№ 57. Breslauer Bote. Sonnabend den 21. Mai. Zehnter Jahrgang. 1842.

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Redacteur: Moritz Bauschke.

Es erscheint wöchentlich 1 Bogen und vierteljährlich eine große gut kolorirte Kunstbeilage, welche in Kunsthandlungen allein mehr als 16 Sgr. kostet (diesesmal die Geschwister). Das Quartal kostet in der Expedition 12 Sgr. und auswärts 16 Sgr. Durch Colporteure bezogen sind vierteljährlich 19½ Sgr. zu entrichten. Bekanntmachungen jeder Art werden gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr. für die Zeile aufgenommen. Bestellungen nehmen die resp. Postämter und Buchhandlungen an.

Der König und die Meisters-Tochter.

Romantische Erzählung von F. Schreiber.

(Fortsetzung.)

Wo ist seine Tochter? fragte der König.

Sie befindet sich hier im Saale. Die edle Frau von Wittenfelde hat sie einstweilen an Kindesstatt angenommen, und sie hierher geführt, um Gelegenheit, die Bitte anbringen zu können, zu finden. Es ist dieselbe, welcher Ew. Majestät zuletzt die Ehre des Tanzes erwiesen.

Eine Meisterstochter? — Wo ist der Ring?

Hier, Ew. Majestät.

Der Obrist überreichte dem Könige den Ring, den er selbst noch nicht näher betrachtet, und auf den der König jetzt noch einen forschenden Blick richtete: Kennt Ihr diesen Ring? — hub er an, und überreichte ihn dem Obristen von Posadowsky.

Der Obrist nahm ihn in die Hand, betrachtete ihn von allen Seiten, und schien in die größte Verlegenheit gerathen zu sein.

Ew. Majestät, dieser Ring gehört mir; ich ließ ihn vor 17 Jahren verfertigen. Hier ist ein Theil meines Wappens, Name und Jahreszahl eingravirt.

Wie kommt er in die Hände der Meisterstochter, der er, wahrscheinlich zu groß, vom Finger gegleitet?

Der Obrist war von tiefstem Sinnen ergriffen, er vermochte keine genügende Antwort zu geben, seit sechszehn Jahren hatte er diesen Ring, welchen er damals für seine verlobte Braut hatte fertigen lassen, nicht mehr gesehen, da ihm die Braut während seiner Anwesenheit in Paris das Wort der Treue gebrochen, und sich mit einem Andern vermählt hatte, ohne jemals ein Wort von ihr mehr zu hören.

Der König forschte nicht weiter darnach, sondern unterschrieb einen Kabinetsbefehl, den er dem geheimen Sekretair in die Feder dictirt, nach welchem der Magistrat von Breslau die sofortige Befreiung des Meisters Kupperwolf bewirken, und mit Tagesanbruch, daß die Freilassung geschehen sei, Bericht erstatten sollte.

Der Befehl wurde sofort abgesandt, während der Obrist den Frauen die tröstende Nachricht der baldigen Erlangung ihrer Wünsche brachte.

Die heiterste Freude thronte auf Dorchens Antlitz; doch als sie sich jetzt auf Geheiß der Pflegerin anschickte, den Saal zu verlassen, da ihr Vorhaben zur Erfüllung gekommen, erbleichte sie, und schien ernstlichst etwas zu suchen.

Was suchet Ihr? fragte der Obrist.

Ich habe einen Ring, das Geschenk meiner verstorbenen Mutter verloren, entgegnete sie betrübt, und ängstlich suchend. — Weh mir, wenn ich ihn verloren; mein Vater befahl mir so fest, ihn niemals an den Finger zu stecken, weil er von besonderem Werthe, mir auch zu groß sei; dessen ungeachtet that ich es heut, und —

Doch ist er wiedergefunden, unterbrach sie der Obrist; könnet Ihr ihn näher beschreiben, oder ist es dieser? — Bei diesen Worten zeigte er den verlorenen Ring.

Er ists! rief die Erfreute, und die Blässe ihrer Wangen verwandelte sich wieder in rosige Gluth.

Erlaubet mir, fuhr der Obrist fort, daß ich ihn noch eine Zeit lang trage; der König, in dessen Hand er von Eurem Finger gegleitet, wird ihn Euch zuschicken lassen.

Als Pfand nehmet einstweilen diesen Ring — sind auch die Zeichen nicht dieselben, so ist er mir doch eben so theuer, als der Eurige, und von gleich großem unschätzbarem Werthe.

Brigitte von Wittenfelde, welche von Dorchens Ringe keine Kenntniß hatte, bezeugte deßhalb keine Verwunderung, aber eine niegefühlte Wehmuth beschlich ihr Herz, als der Obrist aus einer kleinen Kapsel, die er auf der Brust getragen, einen goldenen Reifring nahm, und ihn dem Mädchen an den Finger steckte. Nur einen Blick warf sie auf denselben, sie erkannte ihn; die Gluth ihres Gesichtes und das Pochen ihres Herzens verkündete eine heftige Gemüthsbewegung. Sie mußte sich zur Seite wenden, um diesen Seelenzustand nicht zu verrathen. Als sie sich erholt, nahm sie vom Obrist kurzen Abschied, und entfernte sich mit ihrem Pflegling.

Als Wilhelm durch den Husaren-Unteroffizier abgerufen wurde, ahnend, auf längere Zeit die Stadt verlassen zu müssen, zog ihn ein banges Gefühl nach jenem Hause, in welchem er die Zeit seiner frühesten Jugend ahnungslos dahin gelebt: er wollte Abschied nehmen von den kalten Mauern, vielleicht würde es ihm vergönnt sein, noch einmal eine Gestalt aus der Zahl seiner Angehörigen zu sehen, die er noch immer liebte, die ihn dagegen mit dem bittersten Hasse verfolgten. Er nahm seinen Begleiter mit sich, und verweilte längere Zeit im Anschaun jenes Hauses am Ringe, aus dem er verstoßen, welches zu betreten, er ohne Gefahr niemals wagen durfte. Die Fenster waren noch hell erleuchtet, dunkle Schattengestalten gleiteten oft an denselben vorüber. Eine lange Weile stand er, in Nachdenken versunken, ermannte sich aber, und folgte seinem Begleiter, der ihn wiederholt gebeten, den Rückweg anzutreten.

Nur zögernd ging er von dannen. Als beide auf dem Dom angelangt waren, um in das Quartier des Rittmeisters zu treten, hörten sie hinter sich, von der Stadt her, das Gerassel eines Wagens, dessen Rosse zur höchsten Eile angetrieben wurden.

Was hat das zu bedeuten? rief Wilhelm seinem Begleiter zu, laßt uns sehen, wer da kommt.

Beide gingen einige Schritt zurück, um die Ecke an der Sandkirche biegend, wo jetzt der mit zwei Pferden bespannte und fest verschlossene Wagen in größter Eile nach dem Thore zu getrieben wurde.

Halt Werda? rief Wilhelm, aber Niemand antwortete, während die Rosse mit der Peitsche zur Eile getrieben wurden.

Hier gilts ein Abentheuer zu bestehen, sprach der Unteroffizier, ich will bis an das Thor nach, wo die Wacht hält, um zu erfahren, wer die Flüchtigen sind.

Er eilte dem Wagen nach; Wilhelm folgte mit schnellem Schritt.

Am ersten Gatterthor wurde der Wagen mit einem Werda! angehalten.

Ein Königlicher Kurier-Wagen, gab der Führer zur Antwort.

Wilhelm hörte dies aus der Ferne, auch, wie der Wachthabende mit dem Schlüsselbunde das Thor jetzt anfing zu öffnen.

Den Geleitsbrief laßt Euch zeigen! rief Wilhelm aus der Ferne, während der Wagenlenker die Wacht zur schnellen Oeffnung des Thores antrieb.

Bevor Wilhelms Begleiter herankam, war der Wagen schon durchs Thor, und rollte mit gleicher Eile, wie zuvor, weiter bis zum zweiten Gatterthor.

Das ist kein Kurier-Wagen, rief Wilhelm, herbeispringend, sofort eilet ihm nach, daß ihr ihn beim zweiten Thore noch ereilet.

Schon hatte die Wacht am zweiten Thore den Ausgang geöffnet, als der Unteroffizier noch zum günstigen Augenblick herbeikam, den Pferden in die Zügel fiel, und den Geleitsbrief zu sehen verlangte.

Ein Pistolenschuß aus dem Wagen, nach dem Unteroffizier gerichtet, war die Antwort; doch er hatte sein Ziel verfehlt. Hoch auf bäumten die gepeitschten Rosse, so daß sie der Krieger kaum mehr erhalten konnte, wenn nicht in demselben Moment die ganze Wachtmannschaft herbeigestürzt wäre.

Als der Wagenführer die Gefahr sah, in welche er sich gestürzt, sprang er von dem Wagen, während eine zweite Männergestalt zur Seite aus demselben sprang, beide im Dunkel der Nacht entkommend. Gleichzeitig ertönte aus dem Wagen ein dumpfer Ruf nach Hülfe.

Man öffnet den Wagen, und findet auf dem Boden desselben liegend eine Männergestalt, gefesselt an Arm und Händen, Kopf und Gesicht ganz verhüllt, so daß dem Gefesselten die Möglichkeit genommen wurde, ohne die größte Anstrengung einen lauten Ruf nach Rettung hervorzubringen. Man zerschnitt die Fesseln, riß die Verhüllung vom Kopfe des Unglücklichen, und führte ihn in die nahe Wachtstube.

Mit Staunen erkannte hier Wilhelm in dem Unglücklichen seinen Freund den Meister Kupperwolf. Wie dank ich Gott, rief er aus, daß mich das Glück zu Eurem Retter werden ließ.

Gott vergelte es Euch tausendmal, entgegnete der Meister, die Hand des Jünglings ergreifend; warlich, Euch so vor mir zu sehen, läßt mich alle Leiden vergessen. Saget, ist der König in Breslau? Was macht meine Tochter?

Ihr sollt sie sehen, noch heut in dieser Nacht, den König selbst, vielleicht!

Wilhelm wendete sich jetzt zu den Umstehenden, und erzählte in kurzen Worten Kupperwolfs letztes Auftreten in Breslau, wie er alleinige Ursache von dem schnellen Erscheinen des Königs in Breslau sei, wie er das Volk für den König gewonnen, und der Vertragzwischen den Preußen und der Stadt Breslau so schnell zur Ausführung gediehen sei.

Alle begrüßten den wackern Meister, und hießen ihn in ihrer Mitte willkommen. Erfrischungen, so gut, als sie der Vorrath auf der Wacht darbot, wurden herbeigeholt, und dem Meister gereicht, daß er sich bald erhole, und sein Unglück erzählen könne.

Indessen brachte ein Krieger ein Schreiben, an den General Neuperg gerichtet, welches die Flüchtlinge verloren, und jetzt unter den Leuten gefunden wurde.

Ungeöffnet sandte es Wilhelm mit einem vollständigen Raport an den Obersten Posadowsky, welcher dasselbe da es noch nicht Mitternacht war, noch zu rechter Zeit auf dem Balle erhielt.

Das Schreiben enthielt die Aufzählung der Verbrechen, denen der Meister beschuldigt worden, Volksaufwiegelung, insbesonder aber das Verbrechen der Verrätherei, mit dem Zusatz, über den Angeschuldigten Gericht zu halten, und nach der Strenge der Kriegsgesetze ihn zu bestrafen. Unterschrieben waren mehre Vornehme der Stadt, Befreundete Östreichs.

Der Tod wäre des Meisters sicheres Loos gewesen.

Unbegrenzt war jetzt seine Liebe und Anhänglichkeit zu Wilhelm. Als er erfahren, in welchem sichern Schutze seine Tochter sich befinde, beschloß er, die Stadt so lange zu meiden, bis sich die Umstände anders gestaltet, und der König den Besitz der Stadt fest gesichert hätte, an dessen Erdolg kein Zweifel lag.

Lasset mich mit Euch ziehen, sprach er; noch bin ich nicht zu alt, um meine Dienste dem Könige anzubieten, sei es in einer Art, in welcher es immer angeht, aber den Ort mag ich sobald nicht wieder sehen, an welchem man mir so viel Leides gethan.

Wilhelm führte jetzt den Meister in das Quartier des Rittmeisters, welcher ihn willkommen hieß, und nach Anhörung seiner Schicksale für seine Aufnahme als Regimentsschuhmacher Sorge tragen wollte, indessen sein Haus in der Stadt der Obhut des Magistrats auf königlichen Befehl würde übergeben werden.

Der Obrist v. Posadowsky, dem hierüber Bericht erstattet wurde, brachte am Morgen vor der Abreise des Königs das Gesuch des Meisters in Ausführung. Wilhelm aber sandte ein eigenhändiges Schreiben an Brigitte von Wittenfelde, in welchem er alle Umstände von des Meisters Rettung, und dessen Vorhaben zur Beruhigung erzählte.

Der König hatte Breslau verlassen, und war am Ende des Monats nach Berlin zurückgekehrt. Eine ganz eigene Stimmung herrschte unter den Breslauern. Die innigste Anhänglichkeit an den großen Monarchen gab sich überall kund, und nur selten sah man ein niedergeschlagenes Gesicht, welches ganz andern Gesinnungen im Busen Raum gab, es waren dies die Anhänger Österreichs; da der König gleich bei seinem Einzuge in die Stadt alle Personen im Dienste der Königin von Ungarn entlassen hatte, kam er allen stillen Maaßregeln zuvor, von denen diese alten Diener des Hauses Österreich in der Folge Gebrauch gemacht haben würden, um gegen das Preußische Interesse zu handeln. Fast alle diese Männer hatten Breslau theils freiwillig, theils gezwungen verlassen. Doch glomm noch fort ein Funken unter der Asche, der verderblich zu werden drohte, aber zeitig in seinem Aufglühen erstickt wurde.

Entrüstet war der letzte Anhang über die Befreiung des Meisters Kupperwolf, bis zum tiefsten Hasse aufgebracht war Eleonore von Geggenhofen, als sie wiederholt in ihrem Sohne Wilhelm, dessen Anwesenheit sie zu spät erfahren, den Störer ihrer Pläne gewahren mußte, bis ins Unauslöschliche wuchs ihr Haß, sie beschwor seinen Tod, und im Mißgelingen ihren Eigenen.

(Fortsetzung folgt.)

Tägliche Beschäftigungen des Kaisers von China.

Aus russischen Quellen.

(Beschluß.)

Damit der Kaiser wissen könne, welche Mandarine den Dienst haben, so muß jeder beim Antritt dem Eunuchen ein kleines Täfelchen geben, welches seinen Namen und seine Funktionen enthält. Jedes derselben wird in die respektiven Büreaus der Verwaltungen eingeschlossen, und man giebt sie den dienstthuenden Mandarinen bloß für die Zeit, in welcher sie ihre Funktionen zu verrichten haben. Um die Ordnung aufrecht zu erhalten, muß jede Administration zu einem bestimmten Tage, an einer festgesetzten Stunde, sich melden.

Gegen Abend genießt der Kaiser einiger Erholung im Schooße seiner Familie. Er geht im Garten spazieren oder nimmt Theil an dem Familien-Vereine seiner Gemahlinn, auf deren Tafel er Speisen auftragen sieht, welche, hinsichtlich der Jahreszeit, das Gesetz seiner Kaiserlichen Person verbietet. Nach Sonnenuntergang begiebt er sich zur Ruhe, die für ihn im Frühjahr und Sommer nicht ohne Unterbrechung ist. Oft, wenn er während des Nachts erwacht, fragt er den Enuchen, der die Wache hat, von welcher Seite der Wind her bläs't und ob man Wolken bemerkt; so besorgt ist er um den Regen; denn anhaltende Dürre ist in einem so stark bevölkerten Lande gefährlich und Besorgniß einflößend.

Auf diese Weise gleicht ein Tag dem andern, mit Ausnahme der nicht sehr zahlreichen Feste. Die längste Erholung findet beim Eintritt in das neue Jahr statt. Die Festlichkeiten fangen zehn Tage vor Ablauf des alten an, und dauern dreyßig Tage. Sie beginnen mit der Schließung aller Verwaltungszweige, was den Gang der gewöhnlichen Geschäfte aufhält; für ungewöhnliche Fälle sind Blanquets vorhanden.

Der Geburtstag des Kaisers wird bei Hofe sieben Tage lang durch Mahlzeiten und theatralische Vorstellungen begangen. Die angesehensten Mandarine werden abwechselnd dazu eingeladen, und zwar auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl. Der Monarch befindet sich, der Sitte gemäß, allein an seiner Tafel; die zugelassenen Personen speisen an Tischen, die auf der Seite stehen, und von wo aus sie die Vorstellung in Augenschein nehmen.

Sobald der Kaiser den Mandarinen anzeigt, daß er krank ist, errichtet man sogleich ein höchstes Conseil für die Leitung der Geschäfte, und es werden Aerzte zu dem Monarchen geführt. Unter allen Großen des Reichs zeigt sich eine ungewöhnliche Regsamkeit, und es bilden sich Partheien für und wieder die präsumtiven Erben des Throns, trotz des Grundgesetzes, welches in dieser Hinsicht existirt. Deshalb bemüht sich der Kaiser, so lange als nur möglich, nicht nur leichte Unpäßlichkeiten, sondern auch gefährliche Krankheiten geheim zu halten und zu beseitigen.

Den Gesetzen zufolge darf der Kaiser den Pallast nicht mehr verlassen, weil er in seinem Bezirke dasselbe, was die allgemeine Weltseele, ist. Folglich muß er unerschütterlich im Mittelpunkt bleiben, um von hier aus seinen Einfluß auf eine gleichförmige Weise mit allen seinen Strahlen zu verbreiten. Der Besuch des Tempels und der Kaiserlichen Begräbnisse, um hier Geschenke darzubringen, und die Reise nach Iy-ho oder Gehol, einem Sommer-Lustschlosse, welches jenseits der großen Mauer liegt, wo er wilde Thiere jagt, werden als durch das Gesetz erlaubt betrachtet, und haben zu ihrer Zeit statt, und zwar nach einem von dem Conseil der Ueblichkeiten entworfenen Ceremoniell, das aber immer dem Verlangen des Monarchen entspricht. So gebunden ist der Souverain, welchen die Europäer für den unumschränktesten von allen halten, durch eine allgemeine Etikette, selbst bei seinen Zeitverkürzungen und Vergnügungen.

Der Verordnung des Conseils der Ueblichkeiten zufolge, wird streng über das öffentliche Benehmen der Mandarine gewacht. Nach dem Gesetz ist es ihnen nicht gestattet, ohne Nothwendigkeit das Gebäude der Administration zu verlassen, in dem sie wohnen. Es giebt nur in der Hauptstadt Mandarine, welche in eigenen oder gemietheten Häusern wohnen.

Charade.

Die erste ist ein Bild der alten Zeit,
Doch, wenn man ihr nicht eine Stütze leiht,
Kann sie dem Sprachgebrauche nach nicht gelten.
Die zweite ist des Frühlings schönstes Kind,
Zwar flatterhaft wie alle Schönen sind,
Doch oft ein Schmuck für Weise und für Helden.
Wird Euch das Ganze lange Muße schenken,
Könnt ihr bequemer an's Enträthseln denken.

Hierzu Beilage.

Beilage zu № 57
der
Breslauer Blätter.

Treue und Gedächtniß eines Hundes.

In Königsberg in Preußen besitzen die Fleischer in den verschiedenen Stadtvierteln eigne Schlachthäuser, wo das Vieh eingeführt und geschlachtet wird. Vor einigen Jahren wurde in jeder Nacht sehr viel von dem daselbst aufbewahrten Fleische gestohlen, ohne daß man vermuthen konnte, wer der Dieb sei. An dem einen Ufer des breiten Flußes, welcher Königsberg durchströmt, liegt der altstädtische Schlachthof, aus dessen Innern eine wohl mannsdicke Röhre bis nach dem Wasser herunter führt, um das Blut und die Unreinigkeiten abzuleiten. Gegenüber dem Ufer wohnte der Fleischermeister Schörke, dessen Hofraum auf der einen Seite vom Fluße bespült wird. Die oben bemerkten Diebereien nahmen kein Ende, und einige Meister beschlossen, eine Nacht zu wachen. Es schlägt 12 Uhr, und die Wachenden vernehmen am Flusse ein Plätschern. Stöhnend windet sich ein Geschöpf mit unsäglicher Mühe die Reinigungsröhre herauf, und siehe, aus der Oeffnung derselben hebt sich der dicke Kopf einer englischen Dogge. Sie kriecht völlig heraus, und brummt, da sie fremde Leute wittert. Da sie sich aber still verhalten, geht die Dogge nach der Seite, wo das Fleisch aufgehängt war; reißt ein geschlachtetes Kalb vom Nagel, und indem sie dasselbe vor sich die Röhre hinabgleiten läßt, folgte sie auf demselben Wege. Die Anwesenden schauen zum Fenster hinaus, und sehen den Hund über den Fluß, das Kalb im Maule, fortschwimmen, und am gensitigen Ufer, auf dem Hofe des Fleischermeisters, ans Land steigen. Am andern Morgen verfügten sich die Fleischer, welche eine zeitlang bestohlen waren, zu Schörke, erzählten ihm die Geschichte, und nun wird diesem klar, wie die vielen Knochen und Stücken Fleisches auf seinen Hof gekommen sind, Sein Kettenhund Türk, den man in der Nacht seiner Kette erledigt, hatte die Dieberei ausgeführt. Schörke mußte eine bedeutende Summe den Bestohlenen als Schadloshaltung bezahlen. — Erbittert über den Verlust, spricht er das Todesurtheil über den Hund aus, und bittet einen Bekannten, der sich eben bei ihm befindet, den Dieb zu erschießen. Dieser zeigt sich auch bereitwillig; die Flinte über die Schultern hängend, dem Türk an einer Leine mit sich führend, geht er vor's Thor, um die Exekution auszuführen. Dort begegnen ihm einige Polen. Einer von ihnen fragt, wo er mit dem Hunde hinwollte, und bietet ihm, da er hört, daß er erschossen werden soll, 3 Thaler. Man wird des Handels einig, der Pole nimmt den Hund, der Exekutor das Geld, und kehrt mit der Nachricht zurück, daß der Uebelthäter seinen Lohn empfangen habe. In Schörke regte sich nun das Mitleid. Der Hund war von vorzüglicher Race, und seinem Herrn immer sehr ergeben gewesen. Er zürnte mit sich selbst, daß er den treuen Hüter seines Hauses verkannt hatte. Doch geschehene Dinge lassen sich nicht ändern, er muß sich zufrieden geben. — Ein Jahr nach diesem Vorfalle macht Schörke eine Reise nach Polen, um dort fettes Schlachtvieh einzuhandeln. Zwei Meilen jenseits der Grenze, nicht weit von dem Städtchen Wissyten, überfällt ihn die Nacht. Es war Ende Februars, das Wetter schlecht, und er selbst bis auf die Haut durchnäßt. Er kehrt in einem abgelegenen Krug ein. Er tritt in die Wirthsstube, die von der Unreinlichkeit des Besitzers zeugt, und findet nur den Wirth nebst seiner Frau als Bewohner des Hauses. Nachdem er mit vieler Mühe ein spärliches Abendessen erhalten hat, bittet er, ihm seine Schlafstelle anzuweisen, und wird von dem Polen, der mit einem brennenden Kiehnspan vorleuchtet, eine Leiter hinauf, nach einer Bodenkammer geführt, in der sich ein Bett befindet. Mit einer „geruhsamen Nacht!" verläßt der Wirth den Gast. Schörke befindet sich nun allein, brennt sein Pfeifchen an und wandert in der Stube auf und ab. Indem er nun seine Begebenheiten des Tages überdenkt, fällt es ihm auf, daß unten in der Wirtsstube der Wirth mit seiner Frau oft im heimlichen Geflüster mit gierigen Blicken nach seiner um den Leib geschnallten Geldkatze geblickt hatten. Dies, das dazu schielende Gesicht des stämmigen Wirths, die Abgelegenheit des Hauses läßt ihn Unheil ahnen, und er ist auf seiner Huth.

Er untersucht die Kammer, die Thür hat keinen Riegel, das Schloß keinen Schlüssel. Er besieht das Bette, untersucht dasselbe, und findet — Blutflecke. Seine Ahnung, daß er in einer Mördergrube sei, wird zur Gewißheit; er will es versuchen, sich durch die Flucht zu retten, allein das Fenster ist ihm zu klein, um durch dasselbe zu entkommen. Ihm blieb nichts übrig, als sich auf seine derben Fäuste und sein Messer zu verlassen. Er wickelt ein Kopfkissen zusammen, bekleidet es mit seiner Schlafmütze, legt dies Bündel ins Bett, das etwas in Unordnung gebrachte Deckbett darüber breitend, und nun das Messer in der Hand, geht er ans Fenster, betet inbrünstig zu Gott, ihn aus dieser Noth zu erlösen, und müsse er hier unter Mörderhänden verbluten, seine Frau und Kinder in Schutz zu nehmen. Durch diese Andacht gestärkt, erwartet er die kommenden Dinge. — Der Mond warf von Zeit zu Zeit sein mattes Licht durch die Wolken; der Regen und Schnee klapperten gegen die Fenster. Bei dem kleinsten Geräusch umklammerte seine Faust fester das Messer. Es konnte halb 1 Uhr sein, da hört er auf der Treppe leises Geräusch, und stellt sich hinter die Thür, und herein tritt der Wirth, mit einer Flinte bewaffnet. Leise schleicht er zum Bette; getäuscht durch das Dunkel der Nacht und durch des Fleischers Vorrichtung, glaubt er, Schörke selbst läg im Bette; er drückt sein Mordgewehr ab, der Schuß fällt. Nun springt aber Schörke hervor; Beide umfassen sich ringend, allmählig aber schwinden des Fleischers Kräfte. Huß! Huß! ruft der Pole, und auf diesen Ruf springt ein großer Hund zur Thür herein, und mit einem Satz auf Schörken zu, um diesen niederzureißen. Plötzlich aber, mit entsetzlichem Gebell, wirft der Hund sich auf den Polen, reißt ihn zu Boden, und sich über ihn mit feurig rollenden Augen stellend, stemmt er dem Gestürzten die Vorderfüße auf die Schulter, froh wedelt er mit dem Schweif, und stößt ein fröhliches Geschrei aus. — Türk hatte seinen Herrn wiedergefunden! — Schörke erkannte den treuen Hund, dem er den Tod bestimmt hatte, und der ihm jetzt das Leben rettete. Der Pole, vom wüthenden Hund, und dem Messer des Fleischers bedroht, lag still, ohne sich zu rühren. Der Morgen graute, Reisende nahten der Herberge. Schörke rief zum Fenster hinaus nach Hülfe. Man kam herauf, — und der Wirth erhielt seinen Lohn für die Mordthaten, die er schon früher begangen hatte.

Die barmherzigen Brüder.

Sonntagspromenade den 22. Mai.

Heut an dem Feste der Dreieinigkeit, des Schutzpatrons ihrer Kirche, sind alle Thüren des Klosters geöffnet. Schaaren von Gesunden gehen hin, um die Kranken und ihre mitleidigen Pfleger zu sehen. Lasset uns in den langen Saal treten und den Anblick der in ihrem Leiden getrösteten Menschheit suchen. Hier richtet sich ein Genesender gestärkt auf, um uns zu bewillkommen; neben ihm ist auf dem Gesicht des Jünglings die Geschichte seines Lebens zu lesen, es ist das Bild des verlornen Sohnes; zwischen Furcht und Hoffnung wiederholt neben ihm ein andrer die ernsten Gelübde der Besserung; hier und da beneiden ausdrucksvolle Mienen die Gesundheit der Gäste, die zum Theil das „Morgen dir!" kaum zu ahnen scheinen; dort nähert sich uns ein Schwächling mit wankendem Schritt; muthiger freut sich hier ein Genesender der gelingenden ersten Versuche, seine wiederkehrenden Kräfte zu üben; dort erwartet ruhig und ergeben ein Siecher, seine Hoffnungen jenseits des Grabes richtend, sein letztes Stündlein.

Hierher, ihr Gesunden, die ihr auf tausendfältige Art an der Zerstörung eurer Kräfte arbeitet, hierher ihr Weichlinge, die ihr bei dem geringsten Uebel verzagt oder die Eurigen quält; lernet alle in dieser Schule der Geduld erblickt hier in manchem tief leidenden Antlitz Muster der ruhigen stillen Ergebenheit. — Selbstsüchtige, deren Herz ohne Gefühl und deren Hand sich zurückzieht, entfernt euch, Unwürdige, von dieser heiligen Stätte.

Wir wollen nun einen Blick auf die Geschichte dieses verdienstvollen Ordens werfen.

Johann, von Gott genannt, geboren 1495 zu Monte majore in Portugall, war schon in seiner Jugend ein feuriger Religionsschwärmer, diente anfangs einem Schäfer, darauf lange als Soldat und ward, nachdem er diese Dienste, etwa 40 Jahr alt, verlassen hatte, in Granada einst durch die Predigt des Avila, des damals berühmtesten Predigers in Spanien so hingerissen, daß er sich die Haare ausraufte, die Brust aufritzte und noch in der Kirche laut schrie: der Nackende folgt Christo nach, der auch nackend und blos ist. Mit wüthender Geberde zeigte er sich auch auf den Straßen und schrie um Gnade und Barmherzigkeit. Er ward dafür von dem Pöbel gemißhandelt. Man brachte ihn zu Avila, dem er beichtete, daß er sich wahnsinnig stelle, um sich durch die dadurch zugezogene harte Demüthigungen freiwillige Büssungen aufzulegen. Er wurde ins Irrhaus gesperrt und spielte auch hier seinen Unsinn fort, bis Avali in ihn drang, etwas nützliches und wirklich verdienstliches zu unternehmen. Er bediente und pflegte jetzt die Kranken der Anstalt, bis er 1540 ein eignes Haus miethete, darin arme Kranke aufnahm und verpflegte. Da er selbst nicht die Mittel hatte, ging er, einen Tragekorb auf dem Rücken und an jedem Arm einen Kessel durch die Strassen und sammelte für seine Kranke reichlich Almosen. Die Unterstützung des Erzbischofs und andrer Reichen, setzte ihn

in den Stand, seine Anstalt zu erweitern. Von den gesammelten Beiträgen unterstützte er auch mehrere schamhafte Armen; auch manche ausschweifende Frauenzimmer besserte und verheirathete er. Von Johanns großem Eifer bei der Verpflegung seiner armen Schützlinge ganz eingenommen, gab der Bischof von Tuy ihm den Beinamen, von Gott. Sein Ruf verschaffte ihm Gehülfen, die ersten waren Anton Martin und Piedro Velasco, 2 ehemalige Todfeinde, die Johann ausgesöhnt und so gewonnen hatte, daß sie freiwillig sich entschlossen bei ihm zu bleiben, um ihm in seinem verdienstlichen Werke beizustehen. Nach seinem Tode 1550, den er sich durch Verkältung im Amt zuzog, indem er, der kaum selbst der Gefahr zu ertrinken, entronnen war, um einen jungen Menschen, den der angelaufne Strom schon mit fortriß, zu retten, sich zum zweiten Mal in die Fluten stürzte, ward Martin Vorsteher des Krankenhauses, nach welchem an mehreren Orten in Spanien Spitäler angelegt wurden. Erst 1572 wurden sie von Pius V. zu einem Orden nach der Regel des Augustinus erhoben und sie erhielten eine Ordenskleidung.

Die Hauptstifter des Breslauer Klosters sind Menzel, Erzpriester bei St. Nicolai vor Breslau und der kaiserl. Kammerrath und Sekretär in Ober- und Niederschlesien Ludwig Max. Cor von Ondel auf Wessig, dessen Gattin eine geborne Thomas 1707 zu frommen Stiftungen ein Drittheil ihres Vermögens bestimmte, welches ihr Gemal dem Kloster widmete. Er kaufte den ersten Platz zu demselben für 3000 schlesische Thaler. 1712 am Tage vor Pfingsten wurde der erste Kranke, ein evangelischer Ziergärtner in den damals noch leimernen Häusern aufgenommen. Von 1715 bis 1722 wurde die Kirche und der größte Theil des 20 Breslauer Ellen hohen Klosters aufgeführt. Der Kaiser gab zu diesem Bau 6000 Gulden aus der Baron Hansischen Erbschaftsmasse von 18,406 Gulden. 1734 wurde die Kirche eingeweiht, 1734 aber das Seitengebäude, das die Krankenzimmer enthält, erbaut.

Bei Aufhebung der Klöster in Preußen im J. 1810 entging diese Stiftung mit einigen andern ihres so wohlthätigen Zweckes wegen dem allgemeinen Schicksale, und sie spendet ihr seegensreiches Wirken fort und fort, ohne erst zu fragen, welcher Religion gehörst Du an — mit gleicher Liebe. Hierher also ihr gesunden am Körper und ihr Kranken an Seele und Gemüth, hier erkennet, was ihr seid und was ihr werden könnet.

Bunte s.

Wein-Lied.

Aus der Traube in die Tonne,
Aus der Tonne in das Faß,
Aus dem Fasse, drauf, o Wonne,
In die Flasche und ins Glas;
Aus dem Glase in die Kehle,
In den Magen durch den Schlund;
Aus dem Blute in die Seele
Und als Wort dann in den Mund.

Aus dem Worte etwas später,
Formt sich ein begeistert Lied,
Das durch Wolken in dem Aether,
Mit dem Menschenjubel zieht.
Und im nächsten Frühjahr wieder
Senken sich die Lieder fein,
Auf die lieben Reben nieder
Und sie werden wieder Wein.

(Was so ein Magier Alles kann.) Alexander, der berühmte Magier hat sich in Landsberg a. d. W. den Kopf abgeschnitten, aber nur zum Spaß. — Als ihn dort der Barbier eines Morgens eingeseift, sendet ihn Alexander hinaus, um warmes Wasser zu holen; als der Bursche zurückkehrt, findet er den Meister kopflos. Der Kopf liegt blutend am Boden. Der erschrockene Barbier macht Lärm, man kömmt in des Magiers Stube, und findet diesen ungeduldig auf den Bartabnehmer warten.

(Ein Hundescharmützel.) Der Befehlshaber eines Sineyer Wallfischfängers hatte zwei Hunde, einen großen spanischen Bluthund und einen kleinen, chinesischen Hund von den Landronen, die so aneinander gewöhnt waren, daß, wo der eine war, auch stets der andere sein mußte. Eines Tages schlief der kleine Chinese ruhig in seinem Winkel, während der Kapitain fortging, und somit nur den spanischen Bluthund mit sich nahm. Kaum war jener erwacht, als er spornstreichs der Witterung seines Kameraden folgte. Doch auf dem Schiffswerft packten ihn einige tüchtige Wachthunde an und zerzausten ihn so jämmerlich, daß er gerne wieder nach dem eben verlassenen Winkel in seines Herren Hause zurückkroch. — Am folgenden Morgen sah man ihn jedoch furchtlos in Begleitung seines kolossalen Genossen auf dem Werft erscheinen, und beide schlichen so lange forschend und schnuppernd hin und her, bis sich der Rädelsführer der gestrigen Rauferei zeigte. Kaum erblickte ihn der kleine Chinese, so sprang er ihm wüthend an den Hals und sein hochbeiniger Kumpan stand ihm so wacker bei, daß in kurzer Zeit jener Zanksüchtige tüchtig zerbissen auf dem Wahlplatz liegen blieb. Indem der gewaltige Bluthund mehrere andere Kläffer im Vorbeigehen etwas unsanft durchbeutelte, entfernten sich die beiden Freunde stolz vom Kampfplatze und warfen noch von Zeit zu Zeit bedeutungsvolle Blicke hinter sich.

(Literarisches.) Die Alten pflegten ihre Bücher in Schweinsleder zu binden, aber unter der unscheinbaren Hülle barg sich manch glänzender Gehalt. Je mehr sich später all' der Glanz nach Außen zur Hülle zog, desto unscheinbarer ist der Gehalt geworden, der uns heut nur

noch insofern an die Alten erinnert, daß er zuweilen eben so unverdaulich ist, als das Leder ihrer Einbände.

(Neues Bier.) Gambrinus mag sich in Acht nehmen! — Im „Allgemeinen Anzeiger" hat es Jemand auf nichts weniger, als auf eine Umwälzung in den Bier-Regionen abgesehen und in der Nr. 73. jenes Blattes der Vorschlag gemacht, das Bier nicht bloß, wie es Gambrin gelehrt, aus Hopfen und Malz, sondern auch aus Kartoffeln zu gewinnen. Aus zwei Berliner Scheffel, 200 Pfund Kartoffeln können nach der Angabe des Biereformators 100 Berliner Quart Kartoffelbier gewonnen werden, das besonders den ärmeren Volksklassen als Surrogat des Branntweines zu empfehlen sei. Das Nähere über den Gewinnungsprozeß mag der, welcher sich dafür interessirt, am angeführten Orte selbst nachlesen! Also auch Kartoffelbier! — Das fehlte uns noch!! —

(Wer glaubts?) In Leipzig erzählt man sich eine Mordgeschichte, die wahrscheinlich ein Lohnkutscher erfunden hat, um die Eisenbahnen in Mißkredit zu bringen. Die Bestätigung fehlt gänzlich und doch geht das Geschichtchen von Mund zu Munde. — Es sollen nämlich zwei Menschen einen Dritten, mit dem sie allein in einem Coupée fuhren, ermordet und seiner wahrscheinlich bedeutenden Gelder beraubt haben. Bei der Ankunft in Dresden sollen jene zwei sich entfernt haben, ohne daß man auf sie achtete oder sie besonders in das Auge faßte, und erst als der Kondukteur den Dritten ermahnte, ebenfalls auszusteigen, bemerkte er, daß er stark blutete und in der Brust von mehreren Messerstichen durchbohrt war.

Einheimisches.

Breslau sonst und jetzt.

(Fortsetzung.)

Mehrseitig ist wohl schon zuweilen die Besorgniß verlautbar geworden, daß bei der großen Masse von Um- und Neubauten immer nur große Wohnungen eingerichtet worden und hierdurch bald ein fühlbarer Mangel an kleinen Wohnungen eintreten werde, oder schon eingetreten ist. Richtig daran ist nur, daß überhaupt Mangel an guten Wohnungen vorhanden ist, und eben deshalb wird ja so viel gebaut. Daß die Unternehmer lieber größere (nicht immer große) Wohnungen bauen, so lange sie dieselben vermiethen können, ist einleuchtend, und daß auch an diesen noch Mangel ist, beweisen die vielen Nachfragen nach solchen und das rasche Vermiethen derselben, sobald wieder ein Gebäude vollendet ist. So lange man noch für mehr als 100 Rthlr. in Breslau oft genug finster, unfreundlich und unbequem wohnt, so lange ist noch kein Ueberfluß an größeren Wohnungen. Das Verhältniß wird sich nur später erst besser herausstellen, man wird nämlich für dasselbe Geld, für welches man jetzt meistens schlecht wohnt, in der Folge gut wohnen. Haben wir erst genug bessere oder größere Wohnungen für dasselbe Geld, dann werden die oft sehr beengten nnd doch theuren Wohnungen auch billiger werden, und es werden das kleine Wohnungen sein, die früher schon für große galten. Jeder Uebelstand gleicht sich mit der Zeit wieder aus, sobald erst gefunden wird, daß es ein wirklicher Uebelstand ist; daß die Bewohner Breslaus gegenwärtig, bei dem allgemeinen Wohnungsmangel noch durch hohe Miethen eine große Last tragen, ist nicht zu bestreiten, aber das ist ein Uebelstand, der durch das rasche Anwachsen der Bevölkerung entstanden ist und jetzt durch die vielen Neubauten auf dem besten Wege ist, beseitigt zu werden.

Nächst der Menge von neuen Gebäuden, welche jährlich entstehen, werden eine noch größere Anzahl noch fester älterer Häuser in ihrem Innern und Aeußeren freundlicher und vortheilhafter eingerichtet. Wo nur irgend etwas zu erweitern geht, wird es erweitert und erhöht, wo nur irgend Licht in das Haus zu bringen ist, wird es von thätigen und spekulativen Hausbesitzern gewiß hineingebracht, natürlich immer um ihre Wohnungen vortheilhafter zu vermiethen, wer wollte ihnen das aber auch verdenken, da doch ihre Umänderungen auch vieles Geld kosten.

Ist dem großen Bedürfniß an Wohnungen abgeholfen und es tritt Ueberfluß ein, nun so werden auch die Wohnungen wieder billiger werden und ein Eigenthümer wird sich wohl hüten, dieselben deshalb wieder finster oder enge zu machen. Wer aber dann noch Häuser mit schlechten, ungesunden und finsteren Wohnungen hat, wer auch hierin so eigensinnig war, nicht mit vorwärts zu wollen, der kann sich die leeren Wände ansehen, während die bessern Wohnungen ihre Abnehmer immer finden werden.

(Wird fortgesetzt.)

Expedition in der Buchdruckerei von G. Fritz, Ring Nr. 15.